

Gilles Reckinger

Lampedusa

*Begegnungen am
Rande Europas*

Inhalt

Wie das Thema zum Autor kommt	7
Aufmerksamkeit statt Tempo	9
Annäherungen an eine Insel	12
Sichtbar und unsichtbar	33
Lampedusa aus der Nähe	85
Das andere Gesicht Lampedusas	179
Afrika rückt näher	188
Europa!	219
Eine Gesellschaft unter dem Brennglas	225
Dank	228

Wie das Thema zum Autor kommt

*„Wir müssen stets den Ort bezeichnen, von dem aus wir sprechen.“
(Roland Barthes)*

Ich bin an der Grenze aufgewachsen, in einem kleinen Dorf in Luxemburg, einen Steinwurf von Belgien entfernt, mitten in Europa. Dort wo, seit ich denken kann, die Grenzen offen waren, der Gang zum Anderen uneingeschränkt möglich war. Mit meinem Kindheitsfreund streunte ich durch die Wälder, an alten zugewachsenen Grenzmarkierungen von 1848 vorbei, ohne sie richtig wahrzunehmen. Wie sehr mich diese Erfahrung geprägt hat, wurde mir erst nach und nach bewusst.

Mein Interesse für Menschen, Orte und Dinge, die „dazwischen“ sind, in Bewegung, nicht mehr hier und noch nicht dort, Menschen, deren Zugehörigkeit – nicht nur in geographischem oder staatspolitischem Sinn – nicht eindeutig ist, führte mich zur Europäischen Ethnologie und zur Kulturanthropologie. Während meines Studiums in mehreren europäischen Ländern und Kanada beschäftigte ich mich mit Randgruppen, mit Grenzpendlern¹, mit Migrant*innen der ersten und zweiten Generation, mit den Sorgen, Nöten und kreativen Strategien dieser Menschen, einen Umgang mit den strukturellen Gegebenheiten und Veränderungen der Gesellschaft zu finden und immer wieder neu zu erfinden. Und wurde selbst ein Mensch des Dazwischen.

Als mir im Sommer 2008 die Videokünstlerin Ursula Schmidt bei einem Dokumentarfilmseminar in Köln von ihrer Idee erzählte, einen Film über die Menschen in Lampedusa zu machen, dieser winzigen italienischen Insel mitten im Meer vor Afrika, war ich sofort Feuer und

¹ Ich entscheide mich in diesem Buch im Sinne der Lesbarkeit gegen eine Geschlechterdifferenzierende Schreibweise, schließe aber selbstverständlich die weiblichen Personen immer ein. Es gibt ohnehin keine befriedigende Lösung dafür, dass sich die Vormachtstellung meiner Geschlechtsgenossen seit Menschengedenken bis in die Grammatik eingeschrieben hat.

Flamme. Ich kannte die Insel aus Medienberichten und politischen Diskursen zur dramatischen Situation der Bootsflüchtlinge – und aus dem Atlas. Denn ich hatte als Jugendlicher mit dem Finger auf der Landkarte die Grenzen meines freien Bewegungsraumes Europa sorgfältig ausgelotet.

Wir wollten einen anderen, differenzierten Blick auf diesen Ort werfen, jenseits des populistischen Angstschürens der Politik und der Aufregung der Medien. Unsere Hypothese dabei war, dass nicht nur die Ankunft der Flüchtlinge hier am Rande Europas, sondern auch und vor allem die Art der Berichterstattung und die Instrumentalisierung des Namens Lampedusa als Symbol für europaweit geführte Diskurse einen massiven Einfluss auf das Leben der Bewohner dieser entlegenen Insel haben müsse.

So machten wir uns gemeinsam mit meiner Frau Diana Reiners, die ebenfalls Ethnologin ist und als Beraterin mitreiste, im März 2009 zum ersten Mal auf den Weg dorthin. Im Gepäck hatten wir ein Buch zur historischen Anthropologie Lampedusas, eine Videokamera, ein Diktiergerät und einige spärliche, im Internet zusammengesuchte Hintergrundinformationen über die Insel.

Im Zuge unserer Reisen nach Lampedusa, die sich über einen Zeitraum von drei Jahren (Herbst 2008 bis Herbst 2011) erstreckten, lernten wir, dass die Lage dieser kleinen italienischen Gemeinde von europäischer Dimension war.

Aufmerksamkeit statt Tempo

Ende 2008 spitzte sich die Lage zu, weil in diesem Jahr 36.000 Flüchtlinge in Lampedusa gelandet waren. Das waren so viele wie nie zuvor in einem Jahr. Ab Mai 2009 kam der Flüchtlingsstrom fast vollständig zum Erliegen. Der Grund war ein so genanntes „Freundschaftsabkommen“ zwischen der Regierung Berlusconi und dem libyschen Machthaber Muammar al-Gaddafi, in dem dieser sich dazu verpflichtete, die Abfahrt der Boote aus Libyen mit Unterstützung Italiens zu verhindern.

Bis Anfang 2011 herrschte in Lampedusa eine trügerische Ruhe. Viele Inselbewohner atmeten auf, und Europa wandte den Blick wieder ab. Welchen Preis die Migranten im Transitland Libyen dafür zahlen mussten – willkürliche Razzien, Inhaftierungen auch von legal im Land lebenden Gastarbeitern, Vergewaltigungen durch Soldaten oder Polizisten und Abschiebungen in den sicheren Tod der Wüste –, geriet darüber oft in Vergessenheit, ebenso wie die Tatsache, dass der neue Freund ein Diktator war und das Abkommen völkerrechtlich unhaltbar.

Das jähe Ende dieser unwahrscheinlichen Idylle an Europas südlicher Außengrenze kam Anfang 2011 mit dem Beginn der arabischen Revolutionen.

Der Sturz des tunesischen Diktators Zine el-Abidine Ben Ali führte zu einer massenhaften Ausreise von jungen Männern nach Lampedusa und erinnerte nebenbei daran, dass es bereits seit Jahren ein Abkommen mit diesem Diktator gegeben hatte. Binnen weniger Tage kamen Tausende in Lampedusa an, so viele wie nie zuvor in so kurzer Zeit. Mit dem Beginn des Bürgerkriegs in Libyen im März 2011 explodierte die Zahl der Landungen. Zehntausende flüchteten nun vor dem Krieg. Auch wenn Hunderttausende in die viel kleineren arabischen und subsaharischen Nachbarländer flüchteten, sahen sich viele Menschen in Europa bedroht. Die politische Rhetorik verschärfte sich zunehmend.

Die Bilder der völlig überforderten Insel mit tausenden Bootsflüchtlingen, die unter freiem Himmel schlafen mussten, gingen um die Welt.

So geriet Lampedusa wieder einmal in den Fokus der Öffentlichkeit. Aber die Öffentlichkeit, allen voran ihr Mediensystem, hat eine kurze Aufmerksamkeitsspanne.

Eine Chronik der Ereignisse in Buchform zu schreiben ist schon aufgrund dieser Kurzlebigkeit schwer möglich. Das ist auch nicht mein Ziel. Der Aufbau meines Buches folgt vielmehr in loser chronologischer Ordnung unseren Erfahrungen, unserem Erkenntnisprozess und den Ereignissen in Lampedusa. Mit diesem realitätsnahen Aufbau kann dem Anspruch, das Befinden der Menschen greifbar zu machen, und zu erzählen, wie sich Lampedusa anfühlt, am ehesten entsprochen werden. Dabei sollen die betroffenen Personen selbst ausführlich zu Wort kommen.

Abgesehen davon, dass unsere Erfahrungen in Lampedusa trotz der jeweils sehr unterschiedlichen äußeren Bedingungen eine Kontinuität vermittelten, die über den Ereignissen zu stehen schien, brauchen wir Zeit, Dinge auseinander zu nehmen, Zeit, genau hinzusehen. Das mag in der heutigen Zeit altmodisch und detailverloren wirken, ist aber umso wichtiger, je komplexer die globalen Verflechtungen menschlichen Zusammenlebens werden. Die Wissenschaften vom Menschen – Geschichte, Soziologie, Kulturanthropologie, Ethnologie u.s.w. – bringen laufend neue Erkenntnisse, Theorien und Analysen hervor, die revidiert, ergänzt und verworfen werden, bevor sie überhaupt gesellschaftlich und politisch wahrgenommen werden. Dies ist der Hauptgrund, warum die gesellschaftliche Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnis hinterherhinkt – oder umgekehrt: die Wissenschaft den gesellschaftlichen Entwicklungen oft keine greifbaren Analysen oder Gestaltungsoptionen bereitstellen kann.

Ich bin überzeugt – und darin bin ich ganz Ethnograph –, dass wir uns die Mittel geben müssen, durch die Beschreibung des Alltags, des „Normalen“ im jeweiligen Kontext, ein möglichst breites Gespür (noch vor dem Verständnis) für die Komplexität, Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit unserer Gesellschaft zu schaffen. Durch die Sensibilisierung für die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, für die Details der Lebenswelten jener, die wir zu kennen glauben, wird jenen zerstörerischen Kräften die Grundlage entzogen, die sich die scheinbare Ver-

worrenheit unserer Welt und Zeit zunutze machen, um mit einfachen, schnellen Urteilen und Lösungen sich selbst und andere zu betrügen.

Dies ist ein zentrales Anliegen meiner Arbeit. Es ist wünschenswert, dass künftig häufiger langsam geschaut wird – kein Plädoyer für Weltfremdheit, sondern für Aufmerksamkeit.

Annäherungen an eine Insel

Die Berichte über Lampedusa sind fragmentarisch und unbefriedigend. In den Tageszeitungen, Fernseh- und Radioberichten werden mal mehr, meist weniger reflektiert die immer gleichen Schlagworte reproduziert: die Hoffnung der Elenden auf den sicheren Hafen oder das erhoffte Paradies Europa im besten Fall, die Angst vor dem kriminell organisierten Ansturm der Arbeitsunwilligen auf Europas Arbeitsmärkte und Sozialsysteme im schlimmeren – nicht im schlimmsten – Fall. Dabei entsteht allerdings kein zusammenhängendes Bild über die Realität vor Ort. Wie ist das eigentlich, wenn ein Boot in Lampedusa ankommt? Haben die Menschen in Lampedusa Angst vor den Fremden? Denn hier scheinen die Bedrohungsszenarien von Flüchtlingswellen doch Realität anzunehmen. Ist es eine rassistische Gesellschaft?

Die Medien, die Politik und die Bürger in der Mitte Europas wissen über Lampedusa und die *lampedusani*, die Bewohner dieses vergessenen Felsens, gar nichts. Dabei schieben wir in der Mitte die unhaltbare Lage in den Grenzregionen immer wieder als Argument für das Festhalten an und das Verstärken der restriktiven Außengrenzpolitik vor.² Dass die italienische Regierung ebenso wie die Regierungen der anderen EU-Staaten davon genauso wenig weiß und an einer Änderung dieses Mankos in keiner Weise interessiert ist, stellt sich – für uns in diesem Ausmaß schockierend – im Zuge unserer Arbeit heraus. Unser ethnographisch motiviertes Interesse wird somit auch zu einer politischen Verpflichtung: die Instrumente der Wissenschaft und der Kunst in den Dienst der Aufklärung gesellschaftspolitischer Diskurse und Amnesie zu stellen.

2 Es hat auch damit zu tun, dass wir in den Ländern des Nordens unseren Partnerländern im Süden nicht zutrauen, uns die Armen vom Leib zu halten, weil wir ihnen eigentlich die gleichen Eigenschaften zuschreiben, die für uns die „Immigranten“ kennzeichnen, und die wir entweder verabscheuenswürdig, bekämpfungswürdig oder nicht in unsere Mitte passend finden. Die Arroganz der Unterstellung dieses ökonomischen und – was schlimmer ist – kulturellen Nord-Süd-Gefälles bereits innerhalb Europas wird in nationalen und europäischen Auseinandersetzungen immer wieder deutlich.